

Predigt zum 22. Sonntag im Jahreskreis A 2005
Mt 16, 21 – 27/ Röm. 12, 1 – 2

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ich kann mich noch gut an den Film von Mel Gibson über die Passion Jesu erinnern. Als gezeigt wurde, wie sehr Jesus gelitten hat, war ich sehr betroffen. Im Evangelium hören wir die Worte von Petrus: „Das soll Gott verhüten, das darf nicht mit dir geschehen.“ Petrus hat es doch gut gemeint. Niemand möchte einen lieben Menschen leiden sehen. Das Leiden, die Krankheit und das Sterben wollen wir gerne aus dem Leben ausklammern. Jesus antwortet aber mit scharfen Worten: „Weg mit dir Satan, geh mir aus den Augen! Du willst mich zu Fall bringen; denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ Leiden und Kreuz, in welcher Form auch immer, gehören zu einem Leben mit Christus. Das sagt Jesus mit diesen Worten unmissverständlich.

Was für viele Situationen im Leben gilt, das gilt auch für den Glauben. Ich kann mir nicht nur die Rosinen herausnehmen, aber das Unangenehme verdrängen. In jeder Entscheidung, die ich im Leben treffe, gilt es anzunehmen, was mir gut tut. Ebenso aber gilt es nicht vor dem zu fliehen, was schwer ist. Jeder Beruf hat seine schönen Seiten, aber auch das, was mir nicht immer passt. Jede Lebensform bringt Erfüllendes und Frohmachendes. Aber es gibt auch das Schwere. Wer eine Ehe eingeht, kann nicht mehr so leben, als sei er unverheiratet. Da gibt es Zeiten, in denen das Zusammensein mit der Ehefrau oder dem Ehemann erfüllend ist, da machen die Kinder Freude. Aber es gibt auch Zeiten, in denen man merkt, dass Rücksichtnahme auf andere auch zur Last werden kann. Als Priester, der ehelos lebt, spüre ich eine große Freiheit, ich kann mich meiner Aufgabe als Priester widmen, ich kann mit meiner freien Zeit tun, was mir gefällt. Aber ebenso gibt es Zeiten, da fühle ich mich einsam. Da merke ich auch schon: auf Frau und eigene Kinder zu verzichten, fällt auch schon schwer. Die Lösung aber liegt nicht darin, Unangenehmes und Schweres zu verdrängen.

Dieses gilt auch für unseren Glauben. Es gibt Geschichten, die hören wir gerne. Das Gleichnis vom verlorenen Sohn hören wir gerne, weil hier uns gesagt wird: Gott nimmt uns immer wieder an. Wir freuen uns über die Bergpredigt, weil hier die Armen, die Barmherzigen, die Friedfertigen seliggepriesen werden. Wenn wir im Evangelium lesen, dass Jesus Kranke heilt, Lahme gehen lässt, den Blinden das Augenlicht schenkt, dann ist das eine Freude. Denn hier schenkt Jesus den Menschen Lebensqualität zurück. Vor allen Dingen sagen diese Geschichten mir, dass Jesus auch meine Blindheiten, meine Taubheiten, mein Stummsein heilt, dass er mich auffordert zum Gehen.

Doch was ist mit den anderen Worten. Was ist mit den Gleichnissen, in denen Jesus uns immer wieder davor warnt, dass wir uns unser Leben und unser Heil auch aus eigener Schuld verspielen können? Diese Worte wollen wir am liebsten streichen. Ebenso wie die Worte aus dem Evangelium von heute. Am allerliebsten wollen wir in ständiger Harmonie leben, in der sich alle gut verstehen. Schön wäre es, wenn alle Menschen, wenn sie nicht schon Christen werden, doch mit Verständnis und Wohlwollen auf die Botschaft reagieren würden. Doch dem ist nicht so. Gerade darum spricht Jesus vom Leiden. Denn er weiß: seine Botschaft wird auf Widerspruch stoßen. Denn seine Worte werden Fassaden niederreißen. Seine Worte werden religiöse Heuchelei anprangern. Gegen nichts anderem zieht Jesus mehr zu Felde als dagegen. Seine Worte werden viele Menschen in Frage stellen. Seine Worte werden viele so

fordern, aber auch überfordern, dass sie sich entschließen, nicht mehr mit Jesus zu ziehen. Bei Jesus gibt es keine religiöse Kuschelecke. Bei ihm heißt es Einsatz zeigen. Jesus setzt sich mit seinem Leben für das Reich Gottes ein. Dieses Reich Gottes mit seinen Gesetzen und Geboten unterscheidet sich sehr von dem, was wir in der Welt erleben.

Darum musste Jesus mit seinen Worten auch auf Widerspruch stoßen. Aber Jesus ist nicht davongelaufen. Er hat sein Leiden nicht gesucht. Er hat sich nicht auf das, was ihn erwartet, gefreut. Ebenso wenig brauchen wir das Leiden nicht zu suchen. Jesus aber hat es auf sich genommen. Denn ihm ging es um uns, um unsere Rettung. Vor allem wusste er sich getragen von der Liebe Gottes. Diese Liebe seines Vaters hat ihn stark gemacht, hat ihm Mut, Kraft und Tapferkeit im positiven Sinn gegeben. Dieser Mut und die Tapferkeit sind eine Tugend, die bereit ist, Nachteile, Verkennung, Hass, Alleinsein auf sich zu nehmen, wenn ich für eine Sache eintrete, die mir wichtig ist. Mut und Tapferkeit sind Tugenden, die mir helfen, zu mir zu stehen und zu dem, was ich als richtig erkannt habe. Ich kann mich von diesen Gedanken her fragen: Stehe ich zu dem, was ich wirklich denke, handle ich danach oder richte ich mich nach dem, was die Menschen von mir erwarten? Handle ich so, dass mir möglichst viele Beifall klatschen, dass ich ja meine Freunde nicht verliere oder zeige ich, was ich als richtig erkannt habe. Weil Jesus so gehandelt hat, darum hat er den Tod auf sich genommen. Ich greife hier auch noch einmal den Gedanken von den Heilungsgeschichten auf. Wir hören gerne, dass Jesus Blinde heilt, Tauben die Ohren öffnet, Stumme reden macht. Mir gefällt der Gedanke, dass er auch meine Blindheit, Taubheit, Stummheit heilt. Ich lerne neu sehen. Ich sehe aber auch dann deutlich, was nicht in Ordnung ist. Ich höre auch, was zwischen den Zeilen steht, ich höre dann die stummen Schreie vieler Menschen. Ich bin, wenn meine Stummheit gelöst ist, auch verpflichtet, seinen Mund aufzutun, Gottes Botschaft zu verkünden, meinen Mund aufzutun, Mitmenschen zu verteidigen, auch dann, wenn es Nachteile und Alleinsein bringt. Wissen und Erkenntnis verpflichten auch!

Ja haben wir Mut, unseren Glauben zu bezeugen, haben wir den Mut, einzutreten für unsere Mitmenschen. So hat es Jesus getan. Echte Nachfolger sind wir, wenn wir die Botschaft bezeugen durch Wort und Tat, wenn wir für die Partei ergreifen, für die niemand Partei ergreift, so wie es Jesus getan hat, wenn wir Nachteile und Verkennung auf uns nehmen, um des Glaubens willen, wenn wir den Mut haben, manche Fassade nieder zu reißen. Nehmen wir uns nicht nur die Rosinen heraus, das, was angenehm für uns ist, sondern sind wir echte Nachfolger. Amen.